Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Welt der Arbeit" monatl. Vorausbezahlung 60 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 50 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6582) pro Vierteljahr M. 2,25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstelle von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 212. | Dresden, Sonnabend den 13. September 1902. | 13. Jahrg.

Gruß dem Parteitag.

In der Hauptstadt des Bauernlandes, in der Kunst- und Bierstadt München tritt am Sonntag der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie zusammen. Zum erstenmal auf bayrischem Boden. — Einmal schon vor Jahren war Nürnberg als Stätte des deutschen Arbeiterparlaments ausersehen — aber wegen der reaktionären Auslegung des Vereinsgesetzes, die den Frauen die Teilnahme an den Beratungen des Parteitags unmöglich gemacht hätte, wurde es damals für ratsam gehalten, außerhalb der blauweißen Grenzpfähle zu tagen. Jetzt ist das Hindernis dank der tapferen Arbeit der bayrischen Genossen wenigstens notdürftig aus dem Wege geräumt. Daß der Parteitag in München tagen kann, das ist auch ein Beweis von der Erstarkung unserer Bewegung, von dem Wachstum unseres Einflusses.

Der Münchner Parteitag wird, des sind wir gewiß, dieses Wachstum fördern. Das ist ganz unabhängig davon, ob er, was noch nicht recht feststeht, vornehmlich ein „Geschäftsparteitag" sein wird, oder ob er uns große Debatten, heftige, leidenschaftliche Auseinandersetzungen über taktische und prinzipielle Fragen bringen wird. Zwar sind die beiden großen Referate, die außer den immer wiederkehrenden Geschäftsberichten des Vorstands und der parlamentarischen Vertretung auf der Tagesordnung stehen, das Referat Bebels über die kommenden Reichstagswahlen und das Lindemanns über die Kommunalpolitik, nicht dazu angethan, die Geister heftig aufeinanderplatzen zu lassen. Das erste wird die Schlachtordnung für die große Wahlschlacht des kommenden Sommers entwerfen, wird den Kämpfern wertvolle Winke und Ratschläge aus der reichen Erfahrung des kampferprobten Referenten und der anderen geprüften Kämpfer der Partei geben. Das andere wird das theoretische Rüstzeug der Partei verbessern und ihre praktische Betätigung auf wichtigem Gebiet klären, zu strafferer Einheitlichkeit bringen. Es ist ein Stück Selbstkritik, die es leisten soll. Da ist kaum Anlaß zu tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten in der Partei.

Aber unter den Anträgen der Parteiorganisationen ist mancher, der alle die Debatten wieder aufrollen kann, die Optimisten im vorigen Jahre mit der „Bernstein-Resolution" des Lübecker Parteitags abgeschlossen glaubten. Und die bayrische Wahlrechtsfrage wäre auch im stande, solche Auseinandersetzungen zu entfesseln. Ob es nötig ist, darüber werden die Erwählten der Partei nach bestem Wissen zu entscheiden haben. Aber, wie auch ihre Entscheidung fallen mag — der Münchner Parteitag wird, wie ein jeder vor ihm, Zeugnis ablegen, vom Fortschritt der Partei und zu neuem Fortschritte führen.

Die Sozialdemokratie braucht heftige Debatten nicht zu fürchten. Sie sind Stahlbäder, aus denen sie mit verjüngter Kraft hervorgeht — nur im rücksichtslosen Meinungskampf kann die Wahrheit gefunden werden, kann die Partei sich über sich selbst klar werden. Und daß diese Kämpfe, so heftig sie auch sein mögen, die Einheit der Partei nach außen wie nach innen nicht zerstören, dafür bürgt uns das große Ziel, das uns alle eint.

Es ist der letzte Parteitag vor den großen Entscheidungen, die uns die nächste Zeit bringen muß, vor der Entscheidung über den Hungertarif, vor der großen Wahlschlacht des Sommers. Wir gehen Monden entgegen, in denen die Partei alle ihre Kräfte bis aufs äußerste wird anspannen müssen. Möge darum der Parteitag zu München besonders gute Arbeit leisten. Mit diesem Wunsche begleiten wir die Delegierten, die jetzt nach Isar-Athen ziehen.

Die Fleischnahrung der Arbeiter bei normalen Preisen.

Die seit Wochen aus allen Teilen des weiten Deutschen Reiches kommenden Hiobsbotschaften über Mangel an Schlachtvieh und dadurch verursachter horrender Fleischteuerung laden dazu ein, Umschau zu halten, wie es überhaupt mit der Fleischnahrung der großen Massen des arbeitenden Volkes steht und zu zeigen, wie sich dieselbe gestalten muß unter der herrschenden Fleischnot und gar erst dann, wenn die agrarischen Wucherzölle auf Vieh und Fleisch in Kraft und Wirksamkeit treten würden.

Es ist eine naugerade allgemein bekannte und unbestrittene Thatsache, daß die Ernährungsverhältnisse des größten Teiles der Arbeiterschaft durchaus unbefriedigende sind, und daß namentlich die Fleischnahrung zu selten und zu gering und zu schlecht ist. Ist doch die schlechte Ernährung eine der Hauptursachen der Epidemie unserer Zeit, der Lungentuberkulose, die in den Arbeiterkreisen ihre meisten Opfer holt, während gerade gute und reichliche Fleischnahrung von den Aerzten als die beste „Medizin" gegen die Schwindsucht empfohlen wird. Die Behauptung von der schlechten Ernährung der Arbeiter ist auch von amtlicher Seite aufgestellt und durch genau ermittelte Thatsachen unwiderleglich bewiesen worden. Es ist die badische Fabrikinspektion, die im vorigen Jahre eine sehr fleißige und interessante Arbeit über die soziale Lage der Pforzheimer Bijouteriearbeiter veröffentlichte und in derselben durch mit allen Details angeführte Haushaltungsbudgets von 37 Arbeiterfamilien und 14 ledigen Arbeitern und Arbeiterinnen zeigt, wie die Arbeiter leben und insbesondere, wie es bei ihnen mit der Fleischnahrung steht.

Einer Anzahl dieser Budgets entnehmen wir folgende bezügliche Angaben, wobei vorerst noch bemerkt sei, daß die Erhebungen im Jahre 1899 stattfanden, also in einem Jahre wirtschaftlicher Prosperität und „normaler" Fleischpreise. Es wurde Fleisch konsumiert von einer

Kettenmacherfamilie	von 9	Köpfen	viermal	wöchentlich	je ½ Pfd.
Karabinermacherfamilie	„ 4	„		täglich	„ ¾ „
Silberarbeiterfamilie	„ 8	„	dreimal	wöchentlich	1—1½ „
Gürtlerfamilie	„ 6	„	3—4 mal	„	je 1 „
Drehterfamilie	„ 7	„		täglich	„ ¾ „
Schlosserfamilie	„ 8	„	viermal	wöchentlich	„ ¾ „
Doublemacherfamilie	„ 8	„		täglich	¼—¾ „
Drahtzieherfamilie	„ 5	„	dreimal	wöchentlich	je ½ „
Kettenmacherfamilie	„ 5	„	5—6 mal	„	„ 1½ „
Zurichterfamilie	„ 4	„	viermal	„	„ 1 „
„	„ 4	„	der Mann täglich, die übrige Familie nur zwei- bis dreimal wöchentlich ½ Pfd.		
Kettenmacherfamilie	von 4	Köpfen	zweimal	wöchentlich	je ½ Pfd.
Doublemacherfamilie	„ 6	„		täglich	„ ½ „
Bijouteriefamilie	„ 3	„	2—3 mal	wöchentlich	„ ½ „
„	„ 2	„	dreimal	„	„ ½ „

Von den 15 Familien haben nur 4 täglich Fleisch, in einer fünften Familie hat der Vater täglich nur ein Stückchen, während es für die ganze Familie nur zwei- bis dreimal wöchentlich langt. Auf die einzelnen Glieder der 12 Familien, für die das jeweilen gekaufte Fleischquantum angegeben ist, entfällt ein sehr kleines Stückchen; wie groß oder klein mag die „Portion" jedes einzelnen sein von dem ½ Pfd., das die neunköpfige Kettenmacherfamilie kauft? Der Verfasser des Buches, Fabrikinspektor Fuchs, bemerkt zu der Ernährung dieser Familie, daß sie eine ganz unzulängliche, nicht nur in Bezug auf das Verhältnis der einzelnen Nahrungssubstanzen zu einander ist, sondern auch nach den absoluten Mengen: nicht einmal die Kohlenhydrate erreichen das normale Maß. „Am meisten vermißt man Fleisch und Fette. Der Beköstigungssatz des Erwachsenen geht hier auf durchschnittlich 34 Pf. herunter, ein äußerst niedriger Satz." Zu der Ernährungsweise der oben in fünfter Reihe angeführten Drehterfamilie wird bemerkt: „Danach ist die Ernährung eine mangelhafte, da es vor allem an Fettnahrung fehlt. Diese physiologische Bilanz ist um so bedauerlicher, als die Kinder zumeist im Stadium der Hauptentwickelung sich befinden." Auch bezüglich der in der vorstehenden Reihe nächstfolgenden Schlosserfamilie sagt der Verfasser, daß sie „vor allem eines erhöhten Fleischkonsums bedurfte, wodurch aber die jetzt erzielten Ersparnisse völlig aufgezehrt wurden". Das gerade wollen aber die agrarischen Fleischwucherer, den letzten Pfennig aus der Arbeiterschaft herauspressen für ihren bodenlosen Geldsack.

In der zusammenfassenden Betrachtung der Ernährungsverhältnisse der Pforzheimer Bijouteriearbeiter wird ausgeführt,

Arbeiter, erwerbt das Bürgerrecht!

Das Blut.

Roman von J. J. David.

(21. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Das war die Antwort nicht, die sich Frau Salome erhofft. Noch hielt sie an sich: „Und wen möchtest nehmen? Soll ich Dich und mein Geld dem Branntweinhäusel-Lumpen, dem Franz Rüttemann geben? Wegen dem Du davongelaufen bist?"

„Dem Franz?" Sie mußte sich erst auf den Namen besinnen; dann erglühte sie. „Dem Franz? Nein, an den habe ich nicht gedacht. Aber" — sie stockte — „aber der Herr Lehrer hat mir so kleine Augen gemacht und so geblinzelt, wie er im Zirkus war. Nein, was sich der komisch benommen hat!" Sie mußte lachen bei der Erinnerung.

„Und?"

„Nun, der nimmt mich über ein Jahr oder zwei. So lange werde ich freilich warten müssen, bis ich versorgt bin. Und er ist ein anständiger Mensch, und ich möchte es gewiß gut haben bei ihm."

„Beim Herrn Glogar? Den willst heiraten?" Gabriele verstand den Sinn dieses Ausrufes nicht, begriff kaum, wie der bloße Gedanke, sie, mit ihrer Vergangenheit, könne das Weib eines Ehrenmannes werden wollen, wie es der Lehrer war, ungeheuerlich und gotteslästerlich in der Seele ihrer Tante klingen mußte. So nickte sie denn nur. Frau Salome aber stand rasch auf und ging in innerer Bewegung in ihr Zimmer. „Wart'!" gebot sie kurz. Als sie wieder erschien, hielt sie ein großes Umhängetuch in der Hand und hüllte sich darein; ein Päckchen versorgte sie in der Tasche. Dann entriegelte sie die Thür und rief der Susanne, wendete sich rückwärts: „Komm!" und ging langsam der Stadt zu. Gabriele aber folgte ihr verschüchtert und willenlos.

Sie hat viel gesprochen während dieses Weges und hätte doch besser ganz geschwiegen. Denn einen Einblick in Dinge gewährte sie dieser Frau, die als ihre Prüferin und Richterin neben ihr ging, von denen diese keine Ahnung gehabt vor diesem Tage; in eine Versunkenheit, vor welcher es dieser grauste. Und dennoch griff sie ihr einmal ans Herz. Denn als Frau Salome in ihrer Erregung schwer atmend schwankte und stillehielt, da schlang Gabriele ihren Arm um sie: „Bist müde, Tante? Du solltest doch nicht so weit gehen. Warte da, ich laufe in die Stadt um einen Wagen." Frau Salome aber wehrte der Jüngeren nicht; den Kopf schüttelte sie aber abwehrend und schritt fürder.

Unferne der Stadt hielt sie zum andernmal an. Schon schimmerten nahe Lichter; die Straße aber war einsam, denn ein unwirsches Stürmen zog in den Lüften; warm wie im Sommer und gewitterhaft lähmend. Und aus ihren Gedanken heraus hub sie an: „Und jetzt, Gabi? Was jetzt? Das alte Leben?"

Sie zuckte die Achseln. „Was bleibt mir übrig? Du willst mir nicht helfen!"

„Ich will nicht," klagte Frau Salome. „Ich kann nicht! Kann man Dir helfen? Wie Du bist? Ich habe oft von Dir geträumt, ich habe oft an Dich gedacht. Dann bist Du auf Deinem Pferde gestanden, das wird scheu, ein Hufschlag trifft Deine Stirn und Du bist tot, und ich habe weinen müssen im Schlaf."

„Das kann geschehen," antwortete das Mädchen. „Ich bin zu spät zum Geschäft gekommen und in eine zu schlechte Gesellschaft. Und ich habe anfangs vom Stallmeister zu viel Schläge bekommen, weil ich nicht so freundlich war mit ihm, wie andere; so war ich unsicher und bin es. Aber wenn mich das Tier nur so trifft, daß ich gleich tot bin — nur kein Krüppel möchte ich werden."

„So höre mich, Gabi!" Eine Bitte zitterte aus der Stimme der stolzen Frau. „Ich will Dir Geld geben, wenn Du mir versprichst, Du wirst brav und gehst in eine Diakonissen-Anstalt. Denn wie Du bist, gehörst Du nicht unter Menschen, wie wir es sind. Verne dort die Kranken warten. Dich plagen für andere. Kannst Du das, hast Du Gutes gethan, dann soll mit Dir werden, was da will — Glück oder Böses, wie es Dir verhängt ist."

„Das kann ich nicht, Tante! Da bin ich noch zu jung und zu lebensfreudig dazu."

„Ich weiß es selber. Aber was Du möchtest, das darf nicht sein; was ich gern hätte, das kannst Du nicht. Da heißt es halt zusehen, wie es kommt und wie Du untergehst!"

„So hilf mir, Tante, liebe Tante!" rief sie aufschluchzend und warf sich vor ihr in den Schmutz der Straße nieder. Etwas Schauspielerisches lag in der Bewegung, in ihrem Weinen, und Salomens natürlicher Sinn empfand es. „Steh' auf," sagte sie. „Du mußt Dein gut Kleid nicht verderben. Ich weiß Dir keine Hilfe."

„So gieb mir einen Rat. Was soll ich thun?"

„Geh' ins Wasser. Wasser wascht rein. Und ich möchte wieder um Dich weinen dürfen vor den Leuten, nicht nur insgeheim, wo es mir das Herz abdrückt. Sage selber, wäre es nicht besser, endigen auf einmal, als so, wie Du selber Angst hast?" So unbarmherzig war der Sinn, so weich und fast flehend der Ton der Worte! Gabi wollte Hoffnung schöpfen daraus; aber ein Blick in das versteinert vergrämte Antlitz vor ihr, und sie sah — es war hier keine Hilfe. „So habe ich mein letztes Geld verthan und weiß nicht, wie weiterkommen. Gieb mir was, Tante!" bat sie demütig.

„Da hast."

„Und geht nicht von da der Fußsteig zur Station? Ich möchte noch zum letzten Zug kommen, damit ich so bald bei meiner Truppe bin, wie es nur sein kann."

Einen Augenblick setzte der Herzschlag Salomes aus. Da ging der Nichtweg, ja. Er war kürzer, viel kürzer. Verfolgte ihn Gabriele, dann mußte sie dahin gelangen, wo er jählings, auf Treppenstufen, um mehr als Mannshöhe abfiel. Dunkle Bäume standen dort, und die Nacht mußte sehr schwarz werden. Die Wasser standen sicherlich an jener Stelle; ein unversehener Tritt, und alles war vorüber. „Geh' hin!" wollte sie rufen. Aber sie hielt sich: Ich darf dem Herrn nicht vorgreifen. „Dein Weg ist weit, Gabi," sagte sie laut, „und Du weißt nicht, wohin Du kommen wirst. Geh' der Straße nach. Du kommst zurecht, wohin es Dir bestimmt ist."

So schieden sie. Im Lenzesbrausen. Das wehte der, die heimwärts ging, fördersam im Rücken, das hemmte Gabrielens Schritte. Das zwängte beider Gewänder eng an den blühenden wie an den greisen Leib, daß sie flatterten, nach rückwärts nachstrebend die der einen, fliehend nach vorne die der anderen — wie Wunsch und Erfüllung. Aber oft verhielt die Alte, und ihre Blicke flogen zurück ins Dunkel; oft raffte sie, und nicht allein vor den Mühen des Steigens, das der betagten und unansehnlichen Frau die Brust schnürte. Nicht einmal vornehmlich darum kam sie keuchend und sehr matt in ihre Wohnung. Sie trat in die Stube, und es fröstelte sie stark. Sie

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020913/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG